

Du bist die Hand, die wundergleiche,
die schlafe Saiten stimmt und zwingt,
daß die verstummte Seelengeige
erneut und wieder heiter klingt.

Du führst die Sehnsucht in die stille
leidüberwehte Einsamkeit
und legst um sie die Mantelhülle
der notgelösten Stundenzeit.

Durch Tag und Jahr, zu allen Stunden,
zu Höhenluft und Quellenlauf
nimmst du zum Stärken und Gesunden
die Sehnsucht und das Hoffen auf.

Zu Traum und Liebe, Not und Leiden
hältst du dich brüderlich gesellt;
erwartend stehst du, um zu breiten
zu Ruh und Rast dein Friedenszelt.

Du deutscher Wald, ich hör' dein Mahnen;
der Schöpfung Horn klingt in dir laut:
Ich war der Gottheit Dom den Ahnen
vor ihrer Ehrfurcht aufgebaut.

Waldvegetationsgeschichtliche Betrachtungen über den Steigerwald

von August Lingmann

(Fortsetzung)

Auf die Entwicklung der Wälder gewinnt schon in der vorgeschichtlichen Zeit der Mensch mit seinem stärkeren Vordringen in die Wälder und deren Urbarmachung einen gesteigerten Einfluß. In der offenen Steppenlandschaft durchstreift er noch ungebunden an feste Wohnsitze als Jäger den Busch und später tritt er als Hirte mit seinen Herden von Weideplatz zu Weideplatz wandernd auf, ohne wesentlich in die natürliche Fortentwicklung der Wälder einzugreifen. Als die ackerbau-treibenden Jungsteinzeitleute die ersten festen Siedlungen bezogen, befanden sich unsere Wälder noch in der Entwicklungsstufe des lichten Steppenwaldes, den sie nach allen Seiten durchziehen konnten. Noch überall waren offene, freie Stellen. Aus diesen wählten sie für ihre Wohnsitze Plätze mit besten Böden, in unserer Gegend vor allem Löß- und die fruchtbaren Gäuböden. Die wenig fruchtbaren Sandsteinböden, zu welchen auch die Steigerwaldböden des Höhenkammes und des östlichen und südöstlichen Steigerwaldgebietes zählen, haben sie wohl zunächst gemieden. Am Ende der Steinzeit herrscht bereits der Eichenmischwald. Der Haselstrauch ist in die Rolle des Unterholzes zurückgedrückt. Eine regere Siedlungstätigkeit entwickelte sich erst wieder zu Ende der Bronzezeit, als die Volkszahl verhältnismäßig stärker angewachsen war. Da diese Periode vegetationsgeschichtlich aber bereits in die subatlantische Zeit mit der Ausbildung großer geschlossener Buchen- und Eichenwälder fällt, in der offene Steppengrasgebiete für die Beweidung fehlten, so ist ein Vordringen des Menschen in das der Rodung schwer zugängliche, dichtbestockte Waldgelände des Steigerwaldes damals kaum anzunehmen. Auch in der Eisenzeit und der nun beginnenden unruhvollen germanischen Zeit mit den Wanderungen der Volksstämme und ihren Kämpfen ist über die Besiedlung nichts Sicheres überliefert. Hier müssen wir uns bis zum 7. Jahrhundert fast ausschließlich auf Vermutungen stützen, die es wahrscheinlich erscheinen lassen, daß lediglich die begrenzenden Flußgebiete des Maines und der Regnitz und ihre breitauslaufenden Seitentäler sowie insbesondere die fruchtbare Gaulandschaft mit ihren Lößböden besiedelt waren. Als geschichtlich verbürgt kann erst in der Karolingerzeit die durch die Kirche und Klöster erfolgte

Besiedelung und landwirtschaftliche Urbarmachung gelten (8. und 9. Jahrhundert). Die Rodetätigkeit hat sodann weiter vom Jahre 1000 ab bis ins 13. Jahrhundert einen großen Umfang angenommen. Zu Ende dieser großen Rodungsperioden hatte nun die Verteilung von Wald und Feld auch im Steigerwald so ziemlich den Stand erreicht, wie er noch heute ist.

Der Einfluß des tieferen Eindringens von menschlichen Siedlungen in den Wald macht sich nun in verschiedenerlei Richtungen geltend. Nicht nur, daß der sesshaft gewordene Urbewohner den Holzbedarf für den Hausbau und die Erfordernisse der Haus- und Landwirtschaft sowie auch einen Teil seines Nahrungsbedarfes durch die Jagd im Wald befriedigt, sondern die Wälder dienen ihm gleichzeitig als Weidegründe, in denen das Vieh zur Weide geht und die Schweine brechend nach Mast suchen. Eine große Rolle spielt auch die Wildbienenzucht im Walde, da Honig den Zucker lange noch ersetzen mußte. Privateigentum am Wald gab es lange Zeit nicht, der Wald war frei.

Die Holznutzung vollzog sich unregelmäßig durch Aushieb der Gebrauchshölzer am bestgelegenen Ort. Für den Bestand und die Verjüngung der Wälder wurde nichts unternommen. Die zähe Erhaltung der Eichen- und Buchenwälder auch in den stärker besiedelten Gebieten ist vor allem dem günstigen Einfluß des Schweineeintriebes auf die natürliche Wiederverjüngung des Waldes zu verdanken. In den inneren, wenig erschlossenen Waldbezirken förderte das Wildschwein durch Umbrechen des Bodens die Wiederverjüngung von Eiche und Buche und sorgte für richtige Bodengare und damit zugleich auch für ein gutes Keimbett zur Selbstverjüngung des Waldes.

Mit zunehmender Volkszahl und Vermehrung der viehhaltenden Wirtschaften im Laufe der Jahrhunderte mußte die unregelmäßige Holznutzung und die schädlichen Folgen der Weidenutzung zur Verödung der Wälder führen. In den besiedelten Teilen des östlichen und südöstlichen Steigerwaldes erreichte die Devastierung einen solchen Grad, daß schließlich eine förmliche Holznot drohte. Das veranlaßte zu Anfang des 16. Jahrhunderts die Bischöfe und Klöster sowie die weltlichen Grundherren, welche damals die größeren geschlossenen Forste zuerst durch Verhängung des Jagdbannes und dann durch sogen. Einforstung in ihre Gewalt gebracht hatten, aber Holz- und Weidenutzung wenig beschränkten, zum Erlaß von Forstordnungen. Diese versuchten der Ausbeutung der Wälder durch eine Menge von Verbotserlassen (z. B. Schonung der Samen-Eichen vor Aushieb, die als Mastbaum hoch im Werte stand) und durch Strafandrohungen bei Übergriffen gegen die Waldschonvorschriften entgegenzuwirken. Sie blieben aber für die Hebung des allgemeinen Waldzustandes von nicht sehr großer Wirkung, da der unregelmäßige Plenterbetrieb bei der Holznutzung fortdauerte, die Verjüngung der Wälder allein der Natur überlassen und die schädliche Beweidung der Waldungen immer noch im großen Umfang betrieben wurde. Erst mit dem Rückgang der Bevölkerung durch die Kriegsnöte des 30jährigen Krieges und die verheerenden Seuchen, die für Mensch und Vieh Massensterben verursachten, konnten die devastierten Waldbestände auch in den erschlossenen Gebieten des Steigerwaldes sich langsam erholen und wieder verdichten. Zu Ende des 17. Jahrhunderts war nun wohl die Bevölkerung wieder auf ihren alten Stand angewachsen; aber nun hatte sich die Forsthoheit der Gebietsherren gefestigt und in den landesherlichen Waldungen war ein Forstbeamtenstand herangebildet worden, der als forstliche Obrigkeit auch Einfluß auf die gemeinschaftlichen Markwaldungen gewann. An Stelle der regellosen Ausbeutung (Plenterbetrieb) trat das schlagweise Hauen. Auch die Verjüngung des Waldes war nicht mehr der Natur allein überlassen, sondern wurde durch künstliche Maßnahmen (Ansaaten) gefördert. Der Holzbedarf besonders für Brennzwecke war aber weiter stark angewachsen. Die Köhlerei wurde im Walde im großen Umfang betrieben. Auch das Berechen der Waldungen zur Streugewinnung kam jetzt besonders in den dichter besiedelten Gegenden in Übung. Der überwiegend auf Brennholz eingestellten Holzproduktion konnte aber schon eine Bewirtschaftung der Wälder in niedrigen Umtrieben

genügen. Daher kam es jetzt zur Einführung der Mittelwaldwirtschaft, die sich im Steigerwald im großen Umfang durchsetzte und in den Gemeinde- und Privatwaldungen heute noch zum Teil betrieben wird. Sie brachte eine umfassende Änderung des bisherigen Waldaufbaues. An Stelle der Hochwälder trat der buschartige, mit einzelnen Oberhölzern überstellte Niederwald, also eine Verbindung von Nieder- mit Hochwald. Sein Vorteil bestand darin, daß das Unterholz sich kostenlos aus den Ausschlägen der Stöcke ergänzte und die Stocklohlen rasch zu Brennholzstärke wuchsen. Der Wald lieferte somit in kurzen (30—35 j.) Umtrieben regelmäßig Brennholz und gleichzeitig auch eine geringe Menge Nutzholz. Dazu kam noch, daß die Oberholz-Eichen reichlich Mast erzeugten und auch Streu sich regelmäßig gewinnen ließ. Diese Wirtschaft beanspruchte aber die Waldböden durch den starken Nährstoffentzug außerordentlich; besonders die geringeren Böden erschöpften sich allmählich. In den gepflegten landesherrlichen Waldungen ging man daher schon gegen Ende des 18. Jahrhunderts wieder zur hochwaldartigen Bewirtschaftung der Wälder über. Auf den nährstoffarmen sandigen Böden im östlichen Steigerwald hat die Streunutzung und die Mittelwaldwirtschaft einen nachhaltigen Niedergang der Produktionskraft und eine Laubholzmüdigkeit durch die eingetretene Bodenverarmung zur Folge gehabt. Dadurch wurde die Grundlage für den Massenanbau der Nadelhölzer geschaffen.

Die Forstwirtschaft zu Ausgang des 18. und Beginn des 19. Jahrhunderts wird charakterisiert durch den Übergang zum gleichalterigen Hochwald. Er ist heute im 20. Jahrhundert die Aufbauform für den Hauptteil der Wälder des Steigerwaldes. Der Generation vor und zwischen den beiden Weltkriegen blieb es noch vergönnt, als Übergangsform zu diesem Waldaufbau die ungleichalterigen wuchtigen Buchenaltholzbestände, welche aus der Überführung des Mittelwaldes in Hochwald entstanden sind und ausgedehnte Flächen im walddreichen nordwestlichen Steigerwaldgebiet bestockten, mit Bewunderung der sich hier offenbarenden Naturkräfte zu durchstreifen. Die auf diese Wälder jetzt folgende Waldgeneration ist abgestellt auf einen massenreichen gleichalterigen Hochwald von größtmöglicher Nutzholzausbeute. Da das Nadelholz die höchsten Massenleistungen und Gelderträge liefert, so hat es auch in den gepflegteren Staats- und gutsherrlichen Waldungen die ehemaligen ausgedehnten reinen Laubholzbestände weitgehend verdrängt. Aber immerhin wurde dafür gesorgt, daß durch reiche Beimischung von Laubholz und durch Wechsel in der Bestockung zwischen Nadel- und Laubholz wieder Bestände erwachsen sind, die vom waldschönheitlichen Gesichtspunkt das Auge nicht minder erfreuen. Im südwestlichen Steigerwald, in welchem die nährstoffreichen strengen Böden weiteste Verbreitung haben, ist die Forstwirtschaft in ausgedehnten, meist in Privat- und Gemeindebesitz befindlichen Waldbezirken beim Mittelwaldbetrieb des 18. Jahrhunderts steckengeblieben. Wegen der erst teilweise in Fluß gekommenen Überführung dieser Wälder in Hochwald herrscht der Laubholzwald heute und für lange Zeit noch im Waldbild dieser Gegend vor. Reine Nadelholzbestände, in denen das Laubholz oft bereits ganz verschwunden ist, erstrecken sich auf den sandigen Rücken des östlichen und südöstlichen Steigerwaldes. Der Wald hatte in diesem stark besiedelten Gebiet am meisten unter der rücksichtslosen Ausbeutung durch den Menschen zu leiden. Aus der ursprünglichen natürlichen Waldgesellschaft des Eichen-Birken- Kiefernwaldes hat sich dort auf den empfindlichen Sandböden der mehr oder weniger einförmige Kiefernheidewald herausgebildet.

Das Zukunftsstreben der Forstwirtschaft geht nun auch im Steigerwald dahin, die Wälder hinsichtlich ihrer allgemeinen Aufbauform und der Holzartenmischung so zu gestalten, daß sie bei größtmöglichen Massenerträgen den vielseitigen Bedürfnissen der deutschen Holzwirtschaft im weitesten Umfang gerecht werden. Grundsatz ist dabei, daß die Bodenkraft erhalten bleibt. Dies ist aber nur dann gesichert, wenn auch die standortsgemäßen bodenpfleglichen Laubhölzer einen reichlich bemessenen Anteil an der künftigen Bestandszusam-

mensetzung haben. Zur Wahrung der Standortsnachhaltigkeit darf also der Zusammenhang mit den natürlichen Waldgesellschaften, die sich im Lauf einer langen vegetationsgeschichtlichen Entwicklung für jede der im Steigerwald vorkommenden Bodenformen herausgebildet haben, nicht verloren werden. Der Steigerwald wird daher auch in Zukunft ein laubholzreiches Waldgebiet bleiben müssen, das in seiner Lebendigkeit und Vielseitigkeit den Anforderungen der Waldschönheit in hohem Maße gerecht wird. Er wird in der Unerschöpflichkeit der Naturkräfte ewig sein, wenn diese Kräfte nicht durch naturwidriges, eigensüchtiges Handeln der Menschen gewaltsam zerstört werden.

Um eine fränkische Tracht

Unter diesem Titel eröffnen wir hiemit eine fortlaufende Aussprache über eine Sache, die uns am Herzen liegt. Unbeschadet der Bestrebungen anderer Organisationen, die auf Ähnliches hinauslaufen, muß diese Sache vor allem auf dem Forum des Frankenbundes behandelt werden. Innerhalb des Bundes sind die ersten Anregungen hierzu von Bamberg ausgegangen, daher haben heute zwei Bamberger Bundesfreunde als erste das Wort. Ihre Ausführungen zeigen sogleich, daß es sich in dieser unserer Aussprache nicht um die geschichtlich gewordenen, zu einem kleinen Teil noch getragenen fränkischen Volkstrachten handelt; diese weiterzuerhalten ist Sache der Trachtenvereine und bestimmter, auch vom Frankenbund geförderter Gruppen; sondern die Fragen lauten:

Können wir eine neue fränkische Arbeitstracht und eine neue fränkische Festtracht für Frauen und Männer gewinnen?

Welche Formen, welche Farben kommen auf Grund der fränkischen Überlieferung und im Hinblick auf die Forderungen der Gegenwart in Betracht?

Zu diesen Fragen müssen sich Männer und Frauen äußern. Schon sind für die nächste Nummer Frauenbeiträge angemeldet. Jeder Franke und jeder Freund unseres Volkstums, der etwas Herzhaftes zu sagen hat, ist gebeten, sich an unserer Aussprache zu beteiligen.

Die Schriftleitung

Ein Vorschlag zur Fränkischen Tracht

Die Tracht der fränkischen Frauen hat sich in vielen Gegenden noch erhalten. Die Männertracht ist dagegen fast überall verschwunden. Über die Frauentracht sollen sich Frauen Gedanken machen. Ich möchte mich nur mit der Männertracht beschäftigen.

Wenn wir uns fragen, warum sich die bajuwarische Männertracht weiterentwickelt und dadurch erhalten hat, so liegt das im wesentlichen an der Liebe der Älpler am Althergebrachten und daran, daß diese Tracht kleidsam und zweckdienlich ist und sich prächtig als Wanderkleidung eignet.

Die fränkische Männertracht dagegen ist in der uns überlieferten Form hauptsächlich Festtracht, da sie nicht, wie die bajuwarische, weiterentwickelt wurde. Daß die frühere Alltagstracht fast vollständig verschwunden ist, liegt auch an der stärkeren industriellen Überlagerung Frankens im vorigen Jahrhundert, vielleicht auch am bayrischen Einfluß nach 1806.

Wir mögen diese Entwicklung bedauern, Tatsache ist, daß heute unzählige bayrische Janker in Franken getragen werden — und das gefällt vielen von uns Franken nicht.